

Feministische Konzepte von Mutterschaft

Mag.^a Samira Baig

Promovendin an der Johannes Kepler Universität Linz

Mutterschaft umfasst verschiedene Formen von Reproduktionsarbeit, wie (unbezahlte) Sorgearbeit, Erziehungsarbeit und Hausarbeit. Hinzu kommt, dass feministische Forderungen nach Berufstätigkeit für Mütter in den 1970er Jahren einhergingen mit neoliberalen, kapitalistischen Gesellschaftsentwicklungen und dass das Streben nach beruflicher Weiterentwicklung nahezu zur Pflicht für Frauen mit Kindern wurde. Phänomene der Doppel- und Mehrfachbelastung entstanden, nicht nur quantitativer, sondern auch qualitativer Art, da Erwerbsarbeit und Haus- und Sorgearbeit unterschiedlichen Logiken folgen, die nur schwer vereinbar sind. Eine Auseinandersetzung mit feministischen Theorien und Mutterschaft hat gezeigt, dass verschiedene Forschungsstränge die Institution Mutterschaft untersuchen und herausarbeiten, wie gesellschaftliche patriarchale Machtverhältnisse im Widerspruch zur Selbstbestimmung und Emanzipation von Müttern* stehen. Offen geblieben ist dabei die Frage nach feministisch emanzipierten Leitbildern von Mutterschaft. Hier setzt der empirische Teil des vorliegenden Dissertationsprojekts an. Es wird der Frage nachgegangen, welche Konzepte von Mutterschaft feministische Mütter* haben.

Um das zu untersuchen, wurden 18 narrative Interviews geführt, mit Menschen, die in den unterschiedlichsten politisch feministischen Zusammenhängen aktiv und gleichzeitig Mütter* sind. Der Großteil der in Österreich lebenden Interviewpersonen war zwischen 35 und 70 Jahre alt, hatte einen höheren Bildungsabschluss und bezeichnete sich als weiblich. Die Auswertung erfolgte mittels dokumentarischer Methode. Im Zuge der reflektierenden Interpretation hat sich gezeigt, dass die in den Interviews geschilderten Handlungspraxen getragen sind von Widersprüchen und Ambivalenzen. Es wird daher der Frage nachgegangen, welche Möglichkeiten des Umgangs mit den beobachteten Widersprüchen und Ambivalenzen sich in den Erzählungen der politisch feministischen Mütter* erkennen lassen und inwiefern diese Umgangsweisen als emanzipatorisch zu begreifen sind.

Frauen als Konkurrenz.

Die soziale Schließung von Berufsfeldern über das Ungleichheitsmerkmal Geschlecht

Anna Horstmann, M.A.

Promovendin an der Ruhr-Universität Bochum

„Meiner persönlichen Ansicht nach hasse ich überhaupt alles chemisch-weibliche und wünsche, daß die Damen alles andere, nur nicht Chemie studieren, da sie hierzu schlechtgeeignet sind.“¹, polterte der Chemiker Carl Duisberg 1898 auf die Frage eines Kollegen, ob er gedenke, Frauen in den Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. einzustellen. Und auch mehr als 100 Jahre später verlaufen Karrierewege für Chemiker weiterhin deutlich erfolgreicher als für Chemikerinnen.²

In einem interdisziplinären unternehmens- und epochenübergreifenden Vergleich wird der Wandel der In- und Exklusionsmechanismen von Frauen aus der Chemieindustrie im vergangenen Jahrhundert mithilfe des Konzepts der sozialen Schließung nach Max Weber untersucht. Auch wenn Weber selbst nicht das Ungleichheitsmerkmal Geschlecht zum Ausschluss aus sozialen oder ökonomischen Gruppen aufgeführt hat, ist dieses doch eins der gravierendsten Ausschlusskriterien aus Beschäftigungsfeldern und Positionen.³

Um Wandlungsprozesse der sozialen Schließung für die Sozialgeschichte adaptieren zu können, wurden Vergleichskategorien anhand des Konzepts der sozialen Ungleichheit zwischen den Geschlechtern nach Nancy Fraser operationalisiert. Dieser theoretische Zugang für die Analyse von historischen Wandlungsprozessen der In- und Exklusion von Frauen aus der Erwerbsarbeit wird vorgestellt und am Beispiel einer Studie zu Chemikerinnen und Laborantinnen skizziert, wie sich Webers Theorie in einer interdisziplinär angelegten Geschlechtergeschichte praktisch umsetzen lässt.

1. Konzernarchiv Bayer, Personal- und Sozialwesen: Carl Duisberg an Dr. F. Hoffmann, 29.6.1898.
2. Vgl. Katrin Jansen; Ute Pascher-Kirsch: Chemiker machen Karriere. Und Chemikerinnen? Eine Annäherung an die Karrierebilder im Fachdiskurs der Chemie, in: Gender 3 (2014), S. 62.
3. Vgl. Silke Bothfeld u.a.: WSI-FrauenDatenReport. Handbuch zur wirtschaftlichen und sozialen Situation von Frauen, Berlin 2005; Karin Gottschall: Soziale Ungleichheit und Geschlecht. Kontinuitäten und Brüche, Sackgassen und Erkenntnispotentiale im deutschen soziologischen Diskurs, Opladen 2000; OECD: The Pursuit of Gender Equality. An Uphill Battle, Paris 2017.

**“The Good Live-in Care Worker”.
Subjectivation and Ethnicisation Processes in Austrian Live-in Care***

*Veronika Prieler, MSSc
Promovendin an der Johannes Kepler Universität Linz*

In Österreich entwickelte sich, wie in anderen Wohlfahrtsstaaten Europas, in den letzten Dekaden ein Markt für migrantische Live-in-Betreuung. Eingebettet in das familialistische Ideal der Betreuung zu Hause und die aktivierungspolitische Betonung von Eigenverantwortlichkeit und Flexibilität scheint die sogenannte 24-Stunden-Betreuung eine perfekte Lösung für die steigenden Sorgebedarfe zu sein: Meist Frauen aus mittel- und osteuropäischen Staaten wie Rumänien oder der Slowakei leisten Hausarbeit, Unterstützung im täglichen Leben bis hin zu Pflege für ältere Personen in deren Privathaushalt. Vermittlungsagenturen bewerben die Care Arbeiter*innen als Quasi-Familienmitglieder, wobei sie ihre kulturelle und soziale Nähe zu den Betreuten hervorheben. Gleichzeitig finden Prozesse des Otherings und der Ethnisierung statt, beispielsweise wenn die speziellen Sorgekompetenzen der Migrant*innen betont oder wenn Konflikte in den Sorgearrangements auf vermeintliche Mentalitätsunterschiede zurückgeführt werden.

Basierend auf einer Foucaultschen Perspektive auf Subjektivität als Produkt machtvoller Diskurse analysiert das Paper die Konstruktion der Live-in-Care Arbeiter*innen und die Rolle, die Prozesse der Ethnisierung darin spielen. Anhand einer intersektional-diskursanalytischen Auswertung von rund 40 Interviews mit Vertreter*innen von Agenturen, Betreuungskräften und Betreuten, deren Angehörigen und weiteren Stakeholdern untersucht der Beitrag, welche Eigenschaften die unterschiedlichen Akteure bzw. die Betreuungskräfte selbst einer idealen Live-in-Kraft zuschreiben und wie bzw. in welchen Kontexten sie auf Ethnizität oder Nationalität Bezug nehmen. Ziel ist es, die Subjektkonstruktionen mit der wohlfahrtsstaatlichen Einbettung der Live-in-Care in Beziehung zu setzen und zu analysieren, welche Funktion Prozesse der Ethnisierung im Kontext der auf transnationalen Ungleichheiten basierenden Live-in-Betreuung erfüllen.

* Paper ist Teil des D-A-CH-Projekts Decent Care Work? Transnational Home Care Arrangements (decentcarework.net).

**Ambivalente Inklusion. Geschlecht und Neoliberalisierung an österreichischen Universitäten.
Eine Analyse universitärer Gleichstellungspolitiken**

*Johanna Grubner, M.A.
Promovendin an der Johannes Kepler Universität Linz*

Die Neoliberalisierung der Gesellschaft, die mit einem „neuen Geschlechtervertrag“ (McRobbie 2016: 75) und einer „Reprivatisierung von Geschlecht“ (Soiland 2009a) einhergeht und mit der Einführung von New Public Management Instrumenten an den Universitäten unter dem Schlagwort der „unternehmerischen Hochschule“ (Binner et. al. 2013) diskutiert wird, ist Gegenstand reger feministischer Debatten (Riegraf et. al. 2010, Aulenbacher et. al 2015, Müller/Speck 2016, Löther et.al. 2017, Weber 2017, Riegraf 2018, Feministische Studien 2016/1, Hark/Hofbauer 2018). Seit Mitte der 2000er Jahre wird in diesem Kontext eine innerfeministische Kritik geäußert, die sich u.a. auf Gleichstellungsmaßnahmen bezieht. Anstoß der Kritik ist die unterlegte theoretische Annahme, dass Geschlechterhierarchien in spätkapitalistischen Gesellschaften hauptsächlich in der beständigen Normierung von Weiblichkeit und Männlichkeit und damit verbundenen Identitätszuschreibungen begründet liegen (Soiland 2009b, 2012; Fraser 2009). Vielmehr wird davon ausgegangen, dass sich der neoliberale Herrschaftsgestus vorrangig in der Flexibilisierung und Destabilisierung altergebrachter Geschlechterverständnisse zeigt, indem alle Gesellschaftsmitglieder als vermeintlich gleiche Marktteilnehmer*innen angesprochen werden. Vor diesem Hintergrund ist zu fragen, welche dieser Grundannahmen sich in den aktuellen Gleichstellungspolitiken wiederfinden lassen und welche Konsequenzen dies zeitigt. In dem Promotionsprojekt werden anhand interpretativer Verfahren Gleichstellungspläne ausgewählter österreichischer Universitäten und Gleichstellungsberichte von Gleichstellungsreferaten einer Dokumentenanalyse unterzogen sowie die zugrundeliegenden theoretischen Annahmen durch qualitative Interviews mit Gleichstellungsbeauftragten herausgearbeitet. Darauf aufbauend wird ein Fall vertiefend betrachtet, indem durch teilnehmende Beobachtung konkreter Gleichstellungsmaßnahmen sowie qualitativen Interviews mit Kursleiter*innen und Teilnehmer*innen die praktische Umsetzung der zuvor analysierten theoretischen Grundannahmen und die Wirkungen, die diese für die Wissenschaftlerinnen zeitigen, untersucht werden. Die empirischen Ergebnisse und die vorgefundenen Bezüge zu den oben formulierten Fragen und Kritiken werden zeigen, welche Dimensionen für eine gesellschaftskritische Gleichstellungspolitik verstärkt oder neu skizziert werden können, damit sie den Besonderheiten des spätkapitalistischen Wissenschaftsbetriebs in kritischer Absicht Rechnung tragen können.

Ambivalente Inklusion. Geschlecht und Neoliberalisierung an österreichischen Universitäten. Eine Analyse universitärer Gleichstellungspolitiken

Literatur:

Aulenbacher, Brigitte/ Binner, Kristina/ Riegraf, Birgit/ Weber, Lena (2015): Wandel der Wissenschaft und Geschlechterarrangements. Organisations- und Steuerungspolitiken in Deutschland, Österreich, Großbritannien und Schweden. In: Beiträge zur Hochschulforschung, 37. Jahrgang, 3/2015. S. 22-39.

Binner, Kristina/ Kubicek, Bettina/ Roswandowicz, Anja/ Weber, Lena (Hg., 2013): *Die unternehmerische Hochschule aus der Perspektive der Geschlechterforschung. Zwischen Aufbruch und Beharrung*. Münster:Westfälisches Dampfboot.

Feministische Studien (2016): Universitäten im Wandel? Innenansichten aus der reformierten Hochschule. Berlin : De Gruyter, 2016, Heft 1.

Fraser, Nancy (2009): Feminism, capitalism and the cunning of history. In: New Left Review 56, March-April, S. 97-117.

Hark, Sabine/ Hofbauer, Johanna (Hg., 2018): Vermessene Räume, gespannte Beziehungen. Unternehmerische Universitäten und Geschlechterdynamiken. Berlin: Suhrkamp.

Löther, Andrea/ Riegraf, Birgit (2017): Gleichstellungspolitik und Geschlechterforschung. Veränderte Governance und Geschlechterarrangements in der Wissenschaft. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

McRobbie, Angela (2016): Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer SV.

Müller, Annetrin/ Speck, Sarah (2016): And the winner is... The male academy oder: Die ungleichen Auswirkungen universitärer Prekarität. In: sub|urban.zeitschrift für kritische stadtforschung, Band 4, Heft 2/3. S. 203-212.

Riegraf, Birgit/ Aulenbacher, Brigitte/ Kirsch-Auwärter, Edit/ Müller, Ursula (Hg., 2010): Gender-Change in Academia: Re-Mapping the Fields of Work, Knowledge, and Politics from a Gender Perspective, VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.

Riegraf, Birgit (2018): Zwischen Exzellenz und Prekarität. Über den Wettbewerb und die bedingte Öffnung der Universitäten für Wissenschaftlerinnen. In: Laufenberg, Mike/ Erlemann, Petra/ Norkus, Maria/Petschick, Grit (Hg.): Prekäre Gleichstellung. Geschlechtergerechtigkeit, soziale Ungleichheiten und unsichere Arbeitsverhältnisse in der Wissenschaft, Wiesbaden, S. 241-256.

Soiland, Tove (2009a): Gender als Selbstmanagement. Zur Reprivatisierung des Geschlechts in der gegenwärtigen Gleichstellungspolitik. In: Andresen, Sünne/ Koreuber, Mechthild/ Lüdke, Dorothea (Hg.): Gender und Diversity: Albtraum oder Traumpaar? Interdisziplinärer Dialog zur ‚Modernisierung‘ von Geschlechter- und Gleichstellungspolitik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 35-52.

Soiland, Tove (2009b): ‚Gender‘: Kontingente theoretische Grundlagen und ihre politischen Implikationen. https://www.fuberlin.de/sites/gpo/pol_theorie/Zeitgenoessische_ansaetze/Kontingente_theoretische_Grundlagen/index.html [Zugriff: 05.06.2020].

Soiland, Tove (2012): Die Verhältnisse gingen und die Kategorien kamen. Intersectionality oder Vom Unbehagen an der amerikanischen Theorie. URL: www.portal-intersektionalitaet.de [Zugriff: 05.06.2020].

Weber, Lena (2017): Die unternehmerische Universität. Chancen und Risiken für Gleichstellungspolitiken in Deutschland, Großbritannien und Schweden. Weinheim Basel: Beltz Juventus.

Betriebliche Prävention im Spannungsfeld von Individualisierung und Top-Down-Struktur. Arbeitsassoziierte Erkrankungen als Herausforderungen für die institutionalisierte Prävention in einer sich verändernden Arbeitswelt

Mag.^a Marie Jelenko

Promovendin an der Wirtschaftsuniversität Wien

Die Arbeitswelt verändert sich. Das zeigen verschiedene Entwicklungen, die unter anderem mit Begriffen wie Individualisierung, Flexibilisierung und Entgrenzung zu fassen versucht werden und den Diskurs zur Subjektivierung von Arbeit mitbestimmen. Sich wandelnde Anforderungen an und Einforderungen von Arbeitnehmer*innen sind mit Veränderungen von gesundheitlichen Belastungen erwerbstätiger Menschen verbunden, die sich in Veränderungen des arbeitsassoziierten Krankheitsgeschehens bei gleichzeitigem Rückgang von Arbeitsunfällen widerspiegeln. Parallel gewinnt langfristige Gesundheitserhaltung unter dem Begriff der „Arbeitsfähigkeit“ im Zuge verschärfter Zugangsbedingungen zu sozialstaatlichen Leistungen an Bedeutung.

Die Vorbeugung von Unfällen und Krankheiten auf betrieblicher Ebene wurzelt in einem der ältesten Bereiche des österreichischen Sozialstaats. Bis heute haben Regelungen des Arbeitnehmer*innenschutzes und der gesetzlichen Unfallversicherung sowie deren Interpretation und Kommunikation durch gesetzlich beauftragte Institutionen prägenden Einfluss auf Präventionsaktivitäten in Unternehmen. Allerdings laufen Präventionsdiskurse und -praktiken angesichts von Tertiärisierung und Subjektivierung von Arbeit Gefahr wachsende Teile der Erwerbsbevölkerung zu marginalisieren. Das betrifft einerseits die spezifischen Belastungen, die durch Prävention adressiert werden, und andererseits das methodische Vorgehen, welches Arbeitnehmer*innen als Subjekte weitgehend ausklammert und sich vorrangig an der Struktur klassischer Industrieunternehmen, an Expertentum, Autoritäten, technischen Lösungen und an kurzfristigen, monokausal herleitbaren Ereignissen orientiert.

In der Dissertation werden die Widersprüchlichkeiten zwischen einer paternalistischen und technokratischen Tradition betrieblicher Krankheitsprävention auf der einen Seite und betrieblichen Wirklichkeiten und psychosozialen Belastungen im Kontext subjektiver Dienstleistungsarbeit auf der anderen Seite beleuchtet. Mit Fokus auf die zentralen staatlichen Vermittlungsinstanzen zwischen gesetzlicher Regulation und betrieblicher Umsetzung, Arbeitsinspektion und Allgemeine Unfallversicherungsanstalt, sollen aktuelle Präventionsdiskurse analysiert und Ansatzpunkte für eine Neuausrichtung der betrieblichen Prävention herausgearbeitet werden.